

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 56 (1951-1952)
Heft: 24

Artikel: Kind und Erzieher in der Kulturwende [Teil 1]
Autor: Berchtold, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postkonto III 286
Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. September 1952 Heft 24 56. Jahrgang

Kind und Erzieher in der Kulturwende

Hans Berchtold, Biel

Das ewige «Werden, Sein und Vergehen» der Weltzeiten mündet nach größeren Abschnitten eher ungestörten Dahinfließens immer wieder in den Engpaß unerbittlicher Umwertungen und Umformungen, in Wenden der Lebensart wie der Geisteskultur.

Wir alle spüren, daß unser Leben in eine solche Zeit gefallen ist, da sich ein Knoten des Geschickes schürzt und irgendwie und irgendwann durchschnitten werden muß, da sanfte Knotenlösung, wie *wir* sie wünschten, wegen ihrer Natur der halben Zugeständnisse und des bloß Auswegigen, letztlich nur verzögernd, kaum aber entscheidend und befreiend zu sein vermag.

Wir Älteren, die Erzieher, als die der Vergangenheit durch Erfahren und Wissen mehr Verbundenen, spüren solches deutlicher und oft mit besorgter Bestürzung. Die Jüngeren und Jüngsten, unsere Kinder und Zöglinge, leben in ihrer unbeschwerten Frische, gelassener den großen Entscheidungen und dem Neuen entgegen. Beides, Abnehmende bzw. Zunehmende zu sein, ist durchaus natürlich und nicht gegeneinander auszuspielen. Allerdings sind hierin Konflikte gegeben, aber auch Pflichten aufgezeigt.

Vor allem: Schämen und scheuen wir Älteren (die Eltern) uns nie unserer gegebenen, dem Erhalten des Gewesenen geneigten Grundstimmung. Hüten wir uns ebenso, den Jungen, um ihres andern, neuen, unbekümmert umstürzlerischen Wesens willen, von vorneherein Vorwürfe zu machen und damit Wege gemeinsamer Einsicht zu verbauen. Vielmehr bleibt anzustreben, diese Gegebenheit der Gegensätze dem Guten, der Wahrheit und dem Kommenden, ihnen wie uns fruchtbar werden zu lassen.

Betrachten wir vorerst mit möglichster Unvoreingenommenheit die den gegenwärtigen Lebenserscheinungen besonders eigenen Hauptzüge:

Wir alle bemerken das sich *raffende* Zeitmaß, den sich überstürzenden Ablauf allen Geschehens und damit verbunden das erschreckend schnelle Vergessen von oft wesentlichen, erst kurz vergangenen Ereignissen. Wir bleiben nichts und kaum jemandem mehr wirklich verbunden. Eine Ungebundenheit von allem und jedem, ein Freisein von Normen, lockert und löst die ehrwürdigen Verankerungen. Da ist kaum noch eine Sammlung auf einen verpflichtenden, wesentlichen Mittelpunkt. Die Dinge verlieren Kern und Substanz. Geldentwertung im Wirtschaftsleben, Atomzertrümmerung im physikalischen Bereich, Lossein von Gott und den Geisteskräften. Die Unrast einer zentrifugalen Streuung der Seele artet mehr und mehr aus in eine hältlose Flucht in bodenlose Zerstreuung. Aber trotz des nomadisierenden, ruhelosen Fahrens in aller Welt herum (Heimflucht und Autosucht!) ist ein seltsames Anorttreten festzustellen. Eine Motorik im Leergang. Kurz, ein Zustand, der einem «Prestissimo auf Schaukelpferden» verzweifelt ähn-

lich sieht. Wir rennen sozusagen in eine Wüstenei des Trubels hinein, ohne gewahr zu werden, daß wir in engsten Engen kreiseln.

Die Lebensstrecken schieben sich wie ein Fernrohr zu Nichtgebrauch zusammen. Die Heranwachsenden leuchten in einer unheimlichen Ozonhelle der Frühreife, des Wissens um das, was man noch nicht wissen sollte, und des Könnens dessen, was man getrost noch nicht zu können brauchte. Man nennt dies heute «Erwachsenenjugendlichkeit». Daran aber trägt auch die Schule ein Schuldteil: Volksschule macht in Mittelschule, untere Mittelschule in Gymnasium, Gymnasium in Hochschule. So daß die Hochschule schließlich die fehlenden elementaren Grundlagen, kostbare Zeit verlierend, nachlegen muß. Verkehrte Welt an Abgründen. Irgendwelche Autoritäten, heißen sie nun Lehrer, Eltern, Gott Vater, Sohn oder Heiliger Geist, werden weithin abgelehnt. Diktatorenhörigkeit stellt hierin nur den strafenden Gegenschlag der Lebensgesetze dar. Desgleichen die bis in hochgebildete Kreise um sich greifende Abhängigkeit vom «Fachurteil» sogenannter «Autoritäten». Man denke nur an die beschämende Flucht vor dem eigenen Urteil in Kunstdingen.

Wir lösen uns auch mehr und mehr vom Natürlichen. Landarbeit und Bodenverbundenheit rücken ferner und ferner. Man mag sein Brot nicht mehr im gebotenen und gesunden «Schweiße seines Angesichts» essen. Die sich einstellende Verkümmерung des Physischen aber soll durch die zahllosen Sportvarianten künstlich ausgeglichen werden.

Also treten die luziferischen Einflüsterungen auf den Plan: Im Sport Rekordsucht und Massenekstase. Im Erwerb hemmungslose Gewinnsucht, begleitet von einem Verrat an der Qualität und dem Handelsanstand. Bald an jedem Gebrauchsgegenstand festzustellen. Dazu erreichen Lotterien, Totos, Unterschlagungen, jene Mittel, in Umgehung sinn- und wertvoller Arbeit den äußern Wohlstand ins Unzukommende zu steigern, ein erschreckendes Maß von Alltäglichkeit.

Auf geistigem Gebiet tritt Ähnliches in Erscheinung: Die Literatur gleitet in den Lobpreis des Verwerflichen und Gemeinen ab. Weltberühmt-heiten wie Thomas Mann verspielen ihr großes Talent in eleganten Sarkasmen und einem wahren Feuerwerk sprachlicher Geschliffenheit. Philosophien verneinen die Existenz Gottes, proklamieren das Nichts jener himmlischen Welt und predigen dafür den Existentialismus dieser irdischen Welt. In der Malerei wird Können belächelt und das exzentrisch Hingeworfene als Genialität bewundert. Die Bildwerte haben sich in das «Als ob» der Bühnenbilder, der Photographie, der «Illustrierten» und des Fernsehkastens verflüchtigt. Standgehalten hat noch am ehesten die empfindlichste der Künste, die Musik. Hier geht es einfach nicht ohne das ordnende Gesetz, und wäre es auch das «neue» Gesetz. Dies gilt für alle sogenannten «Neutöner» von Format. Ja nicht einmal der Jazz kommt ohne den sicheren Grund von Tonika und Dominante aus. Die Gipfelleistungen künstlerischer Bauanstrengung aber sind nicht mehr Tempel, Kathedrale, Palast. Sie treten auf als «Schulpalast», Großfabrik, prunkendes Bankgebäude, breitgelagerte Bahnhöfe, Flughäfen und Sportanlagen sowie hochgetürmte Wohn- und Bürohäuser. Alles Erscheinungen — man denke nur an die uns naheliegenden Bauten des höchstgetriebenen Schulkomfortes —, wo das zweckdienlich zu Verantwortende in bedenklicher, ja oft beängstigender Weise überschritten wird.

Klar, daß in diesen «Grunderscheinungen» das Kernproblem des Geschlechtlichen wesentlich aufscheint. Es ist zum Allerweltsgebiet von Selbstverständlichkeit und Selbstzweck geworden. Die Erwachsenen schwatzen ihre intimsten Erlebnisse aus (Kinsey-Reports), und die Jungen verzetteln und veröden durch vorzeitiges Wissen und Tun die heiligste Spannkraft ihres quellenden Lebens. Gottgegebenheiten werden reizlos. Sex ist, wie man in Amerika sagt, als verekeltes «Having it» vergangenheitsüberholt. Dafür erbittet man vom Teufel die Fülle seiner «Als-ob-Narkotika». Ein Hexensabbat von Raffiniertheit tut sich nächtlich auf. Ein Hexensabbat, der nur durch das Pfand der Seele zu erhandeln ist («Faust»). Wir tun nicht mehr. Wir werden getan. Schlimm, daß die Jungmädchen, die künftigen «Hüterinnen des Herdes», sich so oft und so leicht zu Anführerinnen dieses Spieles frühgeweckter Sinne erniedrigen. Es wird das schöpferische Element, unsere Gottesebenbildlichkeit, auch im Alltage des Lebens gegen die Fata Morgana un- oder mißtätiger Verspieltheit eingetauscht: Singen und Musizieren gegen Grammophon und Radio. Die Schönheit der Berge bequem erliftet. Bergsteigen zu Berggondeln. Eigenes Suchen und Betrachten eingetauscht gegen Einführungsvorträge über alles und jedes. Der Seelenarzt, der zweifellos auch ein Helfer sein könnte, wird allzu leicht zum Idol. Seine Verordnungen wissenschaftlich verstrebt Schutzschild für die Flucht ins Nichtstun oder die unzähligen, vor allem «künstlerischen» Scheinbeschäftigungen. Die Freizeit muß der moderne Mensch sich gestalten lassen, der Familiensinn offiziell geschützt und erzogen werden. Das staatliche Gängelband ist wahrlich nicht nur in diktatorischen Bereichen Mode. Wohl ist es bei uns — wie lange noch? — ein zierlich-buntes, unverbindliches Bänderspiel. Noch ist es nicht schwere, blutige Katorga-Kette. Vergessen wir nicht: Immer werden wir in dieser Welt den zum Herren gesetzt bekommen, den wir verdienen.

Die Schrift mahnt: «Ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.» (Matth. 7, 6.) Wo uns heute höchste Güter ohne Anstrengung jederzeit zur Verfügung stehen, setzt unweigerlich die Entwertung der hohen Werte ein: Bildwerte der Kunst werden zu Massenartikeln der Warenhäuser, Symphonien zur Schwatzbegleitmusik, Moses dargestellt als der Schläuling am Sinai (Thomas Mann), Christus als der ärmliche Philosoph aus Nazareth mit dem pathologischen Einschlag, Religion als Opium für das Volk, Kirchen verwendet zu Konzertsälen und Museen. Eine Welt, welche die Wunder belächelt, betet an die sogenannten «Wunder der Technik». Das Automobilmodell des kommenden Jahres steht im Zentralinteresse. Worte verlieren ihre hohen Inhaltswerte: «Gloria» kann man auf den Deckeln eines Kehrichtabfuhrsystems lesen. Das «Gloria in excelsis Deo»! Und die Schule? Gefällt sie sich nicht in mancherlei Äußerlichkeiten (Schulpaläste, Anschauungskomfort, Selbstregierung, Selbstausleben, Selbstausdruck der Zöglinge)?

Und die Familie? Das Kind, das unschätzbarste Geschenk Gottes, wird zum Elternschaustück und Wettbewerbsobjekt. Wenn Häfeli, wollen Bluntschlis auch. Und dann? Dann — bitte möglichst wenig Belastung! Schon das Kleinkind muß mit in die Unrast der elterlichen Vergnügungen. Mit der tea-room-süchtigen Mutter; mit der autochaiselnden Familie. «Es schläft ja» oder «Es lernt ja damit die Welt kennen» (Säuglingsgeographie!). Und so wird der Segensschlaf nicht nur gestört, sondern zerstört und das arme Gemüt mit dem Bilderschwall eines vorbeirasenden Weltpanoramas

und einer an sich so oft fragwürdigen Erwachsenenkultur überfüttert und belastet. Leider ist dies in den bis aufs Letzte ausgestatteten Heimen junger Eheleute unserer Tage bald einmal die unverzeihliche Regel und nicht mehr die schließlich übersehbare Ausnahme. Später dann stellt sich der Bildungs-dunkel der Eltern ein. Der Wahn, das Kind müsse studieren, selbst wenn weder Wille noch Begabung da sind. Alles soll oben hinaus. So geht es mit der Berufswahl und später mit dem Eheplan. Und dann kommen die Klagen über die überfüllten akademischen Berufe einerseits und bezeichnenderweise den Mangel an wirklich tüchtigen Akademikern anderseits (Professoren-nachfolge!). Dann kommen die Berufsnöte, die Ehenot, die Kindernot und die Schulnöte.

Nicht wahr: Dies alles ist eigentlich und leider nichts Neues! All dies und noch viel mehr ist Ihnen bekannt. Ja, nur allzu bekannt.

Was soll es also? Heißt etwa *diese* Wende — Ende? Ende zumindest dessen, was Werke, Sein und Erbe des Abendlandes bedeutet oder gar bedeutet hat? Treibt diese Zweifelhaftigkeit zu Verzweiflung? Wird dem Erzieher aller Boden entzogen? Muß das Kind ohne Führung und Geleit ins ungewisse Grau einer verspielten Welt und Elendsfremde fahren?

Hier bescheiden einiges aufzuzeigen, miteinander zu bedenken und gemeinsam zu besprechen, sind wir zusammengekommen. Nicht zur Formulierung von Leitfadenweisheiten, wohl aber zum Erlauschen jenes Tones, der durch alle Weltentöne (selbst die Mißtöne) klingt und zum Ersehen jenes Sternenstrahles, der durch alle Finsternisse — und wäre es die letzte — dringt. Denn es könnte immerhin sein, daß diese unsere Zeit die Einleitung der Endzeit wäre, daß wir wirklich dem Ende des Äons nahe wären, von dem Jesus gesprochen hat. Dies aber darf noch einmal nicht heißen: «Laß alle Hoffnung fahren!» Vielmehr: Erst recht sich besinnen, sich sammeln, um zu bestehen.

(Fortsetzung folgt)

Das Kind

Unwillkürlich sehn sie seinem Spiel
lange zu; zuweilen tritt das runde
seiende Gesicht aus dem Profil,
klar und ganz wie eine volle Stunde,

welche anhebt und zu Ende schlägt.
Doch die andern zählen nicht die Schläge,
trüb von Mühsal und vom Leben träge;
und sie merken gar nicht, wie es trägt —,

wie es alles trägt, auch dann, noch immer,
wenn es müde in dem kleinen Kleid
neben ihnen wie im Wartezimmer
sitzt und warten will auf seine Zeit.

Rainer Maria Rilke

Die Schweigsamen im freien Unterrichtsgespräch

Lotte Müller

Wie helfen wir den «Stullen»

Wie nötig es ist, daß wir Lehrer jedes einzelne der uns anvertrauten Kinder in seiner Eigenart kennen — auch bei hohen Klassenziffern —, das wird besonders deutlich beim Blick auf die «stummen Gäste» im Unterricht, die je nach der Ursache ihres Schweigens einer besonderen pädagogischen